

Gottfried Bachl
Gottesgeschichten

Gottfried Bachl
Gesammelte Schriften

herausgegeben von
Wilhelm Achleitner, Alois Halbmayr und Heinrich Schmidinger

Band 1
Gottesgeschichten

Gottfried Bachl

Gottesgeschichten

Gottesfrage – Theologie • Mauthausen
Christologie • Mariologie

Herausgegeben von
Wilhelm Achleitner, Alois Halbmayr und Heinrich Schmidinger

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Die Drucklegung der Bände 1 und 2 der „Gesammelten Schriften“ von Gottfried Bachl erfolgt mit Unterstützung der Erzdiözese Salzburg sowie der Diözese Linz.



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: www.martinveicht.de

Satz: Dorit Wolf-Schwarz

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-02431-3

Inhalt

Die Gesammelten Schriften von Gottfried Bachl	
Einleitung von <i>Heinrich Schmidinger</i>	7

Gottesfrage – Theologie

Einleitung (<i>Alois Halbmayr</i>)	27
Die Analogie des Weiblichen in der Trinität	29
Gott als Produkt des Menschen	51
Das Glaubensproblem des Monotheismus und der Trinität . . .	85
Der Gerechte	97
Das Spiel der Weisheit	102
An Abraham wegen Isaaks Opferung	118
Thesen zum Bittgebet	125
Eine andere Trinität?	143
Der Glaube sucht das Denken	168
Gottesbeschreibung	175
Wähle, Hiob!	179
Gott als Stilprinzip	184
Leiden – Erziehungsweisheit Gottes?	201
Dank an Paulus	205
Was tut die Theologie?	220

Mauthausen

Einleitung (<i>Wilhelm Achleitner</i>)	239
Die Lust am Tribunal	241
Auch Dinge haben ihre Tränen	245
Was tun mit der Vergangenheit?	301
Ergänzt die Kriegerdenkmäler!	318
Hat sich nach Auschwitz die Frage nach dem Leiden verändert? .	323
Kunstgenuß am Leiden	326
Gedanken am Rand	328

Andacht auf dem Appellplatz	341
Mauthausen 2008	363
Brief an Franz Froschauer	369

Christologie

Einleitung (<i>Wilhelm Achleitner</i>)	373
Jesus heute	375
Dissertation: Zur Auslegung der Ebedweissagung	412
Das Vertrauen Jesu zum Vater	444
Dreimal Jesus	460
Der schwierige Jesus	473
Wem gehört Jesus?	549
Der zwecklose Jesus	561

Mariologie

Einleitung (<i>Alois Halbmayr</i>)	573
Zur Marienverehrung	575
Über die Verehrung der Mutter Jesu	593
Maria – Siegerin in Schlachten?	612
Die Gottesmutter im Waffengeklirre	677
Eine Ikone des glaubenden Menschen	681
Maria – große Mutter?	685
Erinnerung an die Worte der Mirjam	688
Mariä Himmelfahrt	691
Elegien für Mirjam	695
Personenregister	707

Die Gesammelten Schriften von Gottfried Bachl

Einleitung

von Heinrich Schmidinger

Zu Gottfried Bachl (1932–2020), den im deutschsprachigen Raum bekannten österreichischen Theologen und Schriftsteller, gibt es bis dato weder eine Biografie noch eine Monografie, die ihn als Menschen, als Theologen und als Dichter darstellte, charakterisierte und würdigte. Das mag damit zu tun haben, dass der Todestag Bachls (der 23. Mai 2020) noch nicht lange zurückliegt. Zugleich verblüfft es, war Bachl doch nicht nur zu seinen Lebzeiten ein gefragter Autor, sondern auch seither, wie unter anderem die Beachtung eines kürzlich erschienenen *Gottfried Bachl-Lesebuchs* bezeugt.¹ Etliche seiner Bücher erlebten mehrere Auflagen, jedes von ihnen fand verbreitete Aufmerksamkeit und trug ihm viele Anfragen und Einladungen zu Vorträgen, Tagungen und Publikationen ein – bei weitem nicht nur aus kirchlichen Kreisen. Dass diese Anerkennung nicht auf die Stadt Salzburg beschränkt blieb, wo Bachl seit seiner Berufung an die dortige Theologische Fakultät (1983) bis lange nach seiner Emeritierung (1998) überwiegend tätig war, illustrieren drei Initiativen, die wohl vor Ort entstanden, an denen sich jedoch prominente Theologinnen und Theologen sowie Kulturschaffende aus dem gesamten deutschen Sprachraum beteiligten: die 1992 erschienene Festschrift zum 60. Geburtstag,² die 2007 ins Leben gerufenen *Bachl-Lectures*³ sowie der 2022 publizierte Gedenkband *Zur Freiheit befreit – Gottfried Bachl und seine Gottesgeschichten*.⁴ Vor allem im Zusam-

- 1 G. Bachl, *Das flüchtige Nu des Lebens – Ein Gottfried Bachl Lesebuch*, ausgewählt von W. Achleitner, Innsbruck-Wien 2024: Tyrolia-Verlag.
- 2 W. Achleitner/U. Winkler (Hg.), *Gottesgeschichten. Beiträge zu einer systematischen Theologie. Festschrift für Gottfried Bachl*, Freiburg/Basel/Wien 1992.
- 3 Vgl. G. Hoff/U. Winkler (Hg.), *Poesie der Theologie – Versuchsanordnungen zwischen Literatur und Theologie: Bachl-Lectures 2007–2011* (Salzburger Theologische Studien Bd. 45), Innsbruck-Wien 2012.
- 4 W. Achleitner/A. Halbmayer/H. Schmidinger (Hg.), *Zur Freiheit befreit – Gottfried Bachl und seine Gottesgeschichten* (Salzburger Theologische Studien Bd. 68), Innsbruck-Wien 2022.

menhang mit der Entstehung des Gedenkbandes wurde deutlich, dass eine vertiefte Auseinandersetzung mit Gottfried Bachl, seiner Theologie und seinem Werk, erst noch bevorsteht. Was es bisher an Literatur über ihn gibt, geht nicht hinaus über das, was man in einer Rezension liest, was einem Bericht über eine Tagung oder einen sonstigen Anlass zu entnehmen ist, was als ein Buchkapitel neben anderen aufscheint oder was als ‚Laudatio‘ bzw. als ‚Einführung‘ in eine besonders dedizierte Publikation figuriert. Eine Auseinandersetzung, die das Denken Bachls als Ganzes in den Blick nimmt, vor dem Hintergrund seiner Biografie und seiner geistigen Entwicklung, im Kontext seiner Zeit und der darin auftretenden Theologie, fehlt bis heute. Davon ausgehend rechtfertigt sich die vorliegende Ausgabe der „Gesammelten Schriften“ in zweierlei Hinsicht: Sie möge zum einen die Voraussetzung dafür schaffen, dass besagte Auseinandersetzung in Gang kommt und verstärkt stattfindet. Nur wenige Publikationen Bachls sind noch im Buchhandel erhältlich, ein großer Teil ist längst vergriffen bzw. schwer zugänglich, etliche Titel erfordern sogar eine mühsame Recherche. Wer sich daher eingehend mit Bachl und seinem Werk beschäftigen will, erhält so eine breite Grundlage, auf deren Basis er/sie gut tätig werden kann. Zum anderen soll die Lektüre der hier „Gesammelten Schriften“ neu bzw. einmal mehr davon überzeugen, dass die Auseinandersetzung mit dieser Theologie nicht nur lohnend ist, sondern dringend ansteht. Wer sich darauf einlässt, wird gewärtigen, dass es sowohl die überwältigenden Einsichten sind, denen sich Bachl während seines ganzen Lebens mit Leidenschaft und Entschlossenheit gestellt hat, als auch die sprachlichen Formen, deren er sich als begnadeter Schriftsteller in Prosa und Lyrik bediente. Hier werden Grundpositionen des theologischen Denkens sowie der damit einhergehenden christlichen Traditionen und Kulturen berührt, die seit zwei Jahrtausenden ganz Europa prägen und die nun schon seit langem (aus vielerlei Ursachen) zur Disposition stehen. Wer sich solches zutraut und es unternimmt, weiß, dass er es tun muss, um in die Gegenwart hineinzu sprechen und ihr in ihren brennendsten Fragen entgegenzueilen.

Die Anfänge in Rom und die Folgen

Es kann nicht Aufgabe dieser – auf wenige Seiten beschränkten – Einleitung sein, eine Gesamtschau auf die Person und das Werk Gottfried Bachls zu bieten. Nicht einmal ein Portrait, welches sich aus den nunmehr „Gesammelten Schriften“ zeichnen ließe, ist ausreichend mög-

lich. Was sich jedoch versuchen lässt, ist ein Blick auf jene Phase seiner geistigen Entwicklung, in der sich erstmals der zentrale Impetus seiner Theologie artikuliert, der letztlich zu all den Fragestellungen, die Bachl zeit seines Lebens beschäftigen sollten, den Anstoß gibt. Keine Überraschung, dass diese entscheidende Phase auch bei Bachl in seinen Anfängen liegt, konkret in der Zeit seines Theologiestudiums. Damit sei nicht gesagt, dass es nicht schon früher, in der Kindheit am Bauernhof in Pregarten im oberösterreichischen Mühlviertel sowie in der Gymnasialzeit am Collegium Petrinum in Lambach und Linz Erlebnisse und Erfahrungen gegeben hätte, die ihrerseits Anstöße zur späteren Theologie bildeten. Bachl selbst beschreibt sie eindrücklich: die ersten Leseerlebnisse zu Hause, als er ein Gefühl für die Freiheit gewann, die mit Gott zu tun haben muss;⁵ ein entrücktes Begreifen an einem Wintermorgen gegen Ende der Gymnasialzeit, das ihn mit „der Gewissheit erfüllte: Du hast einen flüchtigen Buchstaben für Gott gesehen“;⁶ die „zwei Bilder“ aus dem Winter 1944/45, die ihn nie ausließen, „die Leichen der KZ-Opfer auf der Wiese bei unserem Haus und die Sträflinge, die ich [...] sah, wenn ich zur Schule nach Linz fuhr“, und ihn zu der Frage drängten, was sie vor Gott bedeuteten.⁷ Zu einer theologischen Formulierung fanden jedoch auch diese wegweisenden Eindrücke in der Jugendzeit erst während des Studiums der Theologie. Dieses absolvierte Bachl von 1953 bis 1963 an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, die er vom deutschsprachigen Collegium Germanicum et Hungaricum aus besuchte, wohin er von seinem Linzer Bischof zur Priesterausbildung geschickt worden war.⁸ In dieser Zeit erlebte er hautnah den Wandel der römisch-katholischen Kirche vom Pontifikat Pius' XII. zu jenem von Johannes XXIII., vor allem die Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962 unter letzterem, das den großen Aufbruch des kirchlichen Lebens im 20. Jahrhundert einläutete. 1959 wurde Bachl zum Priester geweiht, im Sommer 1963 schloss er sein Studium an der Gregoriana mit dem theologischen Doktorat ab. Die ungewöhnlich lan-

5 *Lesen – ein Weg in die Freiheit*, Innsbruck-Wien 1989, bes. 52.

6 *Gottesbeschreibung*, in: *Gottesbeschreibung - Reden und Lesestücke*, Innsbruck-Wien 1990, 132 f. (in diesem Band 176); vgl. auch *Der schwierige Jesus*, Innsbruck-Wien 1994, 81 (in diesem Band 526).

7 *Was tun mit der Vergangenheit?*, in: *Gottesbeschreibung* (wie Anm. 6), 35 f. (in diesem Band 305).

8 Studienkollegen am Germanicum waren Wolfgang Beinert, Gisbert Greschake, Hans Küng, Franz Nikolasch und Anton Rauscher sowie die späteren Bischöfe Kurt Krenn und Karl Lehmann.

ge Zeit, die er in Rom verbrachte, erklärt sich weniger daraus, dass er an seiner Dissertation länger als üblich arbeitete, sondern vielmehr daraus, dass er seit seiner Priesterweihe gleichzeitig in der Seelsorge in verschiedenen Pfarreien von Rom und Umgebung im Einsatz war.

In Ergänzung dazu ist es nicht unwesentlich zu beachten, dass Bachl seine römischen Jahre – im Großen und Ganzen – in guter Erinnerung behielt. Für das, was ihm dort missfallen hatte, gilt dasselbe, was er auch hinsichtlich seiner Gymnasialzeit empfand: „Die Gefühle, die in mir aus der Zeit meiner beruflichen, also sazerdotalen Bildung nachhallen, sind in der Mehrheit und im Gewicht Gefühle der Verblüffung, nicht der Entrüstung oder der Anklage.“⁹ Es überwog sogar die Begeisterung: „Rom war ein Platz, auf dem alles zusammenkam, eine gewaltige Örtlichkeit, nicht zu vergessen das Caesarische in diesem Gebilde, das mich sehr fasziniert hat.“¹⁰ Selbst seinem Theologiestudium bei den Jesuiten an der Gregoriana gewinnt er – ganz im Gegensatz zu Hans Küng, seinem Studienkollegen am Germanicum – überwiegend Positives ab: „Gelernt habe ich von den Jesuiten, dass man auch in der Religion nach geistiger Unabhängigkeit streben sollte [...] Die leitenden Väter der Gesellschaft Jesu waren keine kleinen mickrigen Leute, an denen konnte man sich mit Gewinn reiben. Diese Form der Mündigkeit überzeugt mich noch heute [...] Als ein Defizit kann man empfinden, dass die hohe Effizienz der geistlichen Einweisung kaum begleitet war von einem entsprechenden Sinn für das Musische, das in der Stadt Rom gewiss nicht weit ablag.“¹¹ Dazu kommen seine Erfahrungen in der Seelsorge, von denen er gerne erzählte, und die ihm offensichtlich in besserer Erinnerung blieben als jene, die er während seiner Kaplanszeit in Wels (1963–1966) machte. Es kann allerdings nicht überraschen, dass ihn bei aller Faszination für „die kulturelle Produktivität der Jesus-Gestalt, die ungeheure Sinnlichkeit des Religiösen überhaupt“ auch die Frage einholte, „wie denn dieser Jesus in das hineinpasst, was man Kirche nennt“.¹²

Bachl war wahrlich nicht der Erste, dem sich diese Frage aufdrängte. Bei ihm geschah es jedoch auf eine ihm eigene Weise. Man darf annehmen, dass er den ersten ‚Blickkontakt‘ mit Jesus, den er anlässlich seiner ersten Christologie-Vorlesung in Salzburg (1983) beschrieb – „ich habe ihn angesehen, und er hat mich angesehen“ –, schon früher, längst

9 In: U. Winkler, *Interview mit Gottfried Bachl*, in: G. Hoff/U. Winkler (Hg.), *Poesie der Theologie* (wie Anm. 3), 23–32, hier 24.

10 Ebd. 26.

11 Ebd. 26 f.

12 Ebd. 26.

vor Rom, hatte. Er nannte ihn „das Grundwort meines Glaubens. Wenn dort kein Gesicht, dann kein Leben, keine Welt, keine Freude, keine Hoffnung.“¹³ Für ihn bedeutete Glauben: in dieses Gesicht schauen, diesem Blick standhalten. Zum Schauen jedoch gehört Unmittelbarkeit – zwei Gesichter begegnen einander. Was nicht zum Schauen passt, ist das Indirekte, die Hinnahme aus einer Vermittlung. Damit geht, was die Begegnung mit Jesus anbelangt, einher, dass diesem ins Gesicht nicht schaut, wer sich mit dem begnügt, was von oder über Jesus tradiert wird. Dies muss sich selbst die „Braut Christi“, seine Kirche, sagen: Sie würde ihren Auftrag missverstehen, wenn sie behauptete, dass Jesus ausschließlich durch sie vergegenwärtigt wird. Bachl redet deshalb keiner Jesus-Unmittelbarkeit das Wort, die am Ende wohl auf Mystik hinausliefe. Ihm ist vielmehr bewusst, dass zu Jesus selbst nur findet, wer den Weg durch die Geschichte seiner Vermittlung nimmt, die nun einmal die Kirche ist. Jesus begegnen zu wollen, heißt deshalb das Werk der Auseinandersetzung mit der Überlieferung, den Traditionen, all den Formen der Vergegenwärtigung und der Geschichte seiner Kirche zu schultern. Das klingt nach ‚Dekonstruktion‘, gemeint ist jedoch, dass das Freilegen von Verdecktem aus dem Gestrüpp von Missverständnissen, aus dem Labyrinth von Vereinnahmungen oder aus der Macht unbewusster Bedürfnisse auf das Ziel hin erfolgt, *Jesus sich selbst sein zu lassen*. Es ist die Aufgabe der Theologie, nicht zuletzt als Wissenschaft, die Bedingungen der Möglichkeit dafür zu schaffen.

Seinen ersten nachweislichen Schritt in diese Richtung unternimmt Bachl in seiner Dissertation zum Thema *Zur Auslegung der Ebedweissagung (Is 52,13–53,12) in der Literatur des späten Judentums und im Neuen Testament*, die er im Sommer 1963 an der Gregoriana in Rom einreicht, und die ebenda am 13. Juli d. J. „ad normam statutorum Universitatis“ approbiert wird.¹⁴ Bei dem zweifellos selbst gewählten Thema geht es ihm um alles andere als um eine bloß philologische Untersuchung der Interpretation des 4. Gottesknecht-Liedes bei Jesaja in der spätjüdischen und neutestamentlichen Literatur – wie die Titelformulierung suggeriert –, sondern vielmehr um „die Frage, wie sich Jesus von Nazareth zur Prophetie des vierten Ebedliedes (Is 52,13–53,12) verhalten habe, in welchem Maß dieser Text von Jesus zur Deutung seiner Sendung verwendet wurde, und mit welchem Recht von da aus gesagt

13 Ebd. 32.

14 Vgl. H. Schmidinger, *Zu den theologischen Anfängen Gottfried Bachls*, in: W. Achleitner/A. Halbmayer/H. Schmidinger (Hg.), *Zur Freiheit befreit* (wie Anm. 4), 7–25, hier 12–16.

werden könne, die Passion Jesu sei die bewusste Erfüllung der Leidensweissagung im Lied vom Gottesknecht“.¹⁵ Was ihn in anderen Worten interessiert, ist Jesus selbst. Hat *er* sich als der leidende Gottesknecht verstanden, der für die Sünden der Menschheit geopfert wurde, oder ist ihm diese Deutung seines Todes am Kreuz durch Tradition und Kirche von Anfang an übergestülpt worden? Bachl ist sich der Tragweite seiner Fragestellung bewusst: „Eine Arbeit der historischen und philologischen Exegese zum vorliegenden Thema hat neben dem unmittelbaren exegetischen Interesse eine größere theologische Aktualität, weil in ihr die christliche Lehre von der Erlösung in der Mitte berührt wird: was denn der Sinn des Todes Jesu ist. Dieser Sinn hat notwendig zu tun mit der Weise, wie Jesus selbst sein Schicksal bestand. Die Frage nach den konkreten Elementen seines Bewusstseins hat höchstes theologisches Gewicht, weil nur so: im Handeln, Denken, Wollen und Empfinden der Person, die dem Christentum Namen und Inhalt gibt, die Geschichte dieser Bewegung ihre Wirklichkeit hat.“¹⁶ Trotz bemerkenswert exegetisch-philologischem Aufwand, der sich detailliert auf die gesamte spätjüdische, neutestamentliche und frühchristliche Rezeption des 4. Gottesknecht-Liedes von Jesaja – der offensichtlichen sowie der vermuteten – bezieht, gelangt Bachl zu keinem eindeutigen Ergebnis. Seine Untersuchung endet zwiespältig: Auf der einen Seite heißt es: „Die Prophetien lassen nicht erkennen, dass Jesus sein Wissen um sein Sterben-müssen aus Is 53 geschöpft hätte [...]. Die Leidensweissagungen stehen nicht unter dem Thema: Erfüllung der Ebed-Rolle, da die isaianische Prophetie als solche gar nicht in Erscheinung tritt. Von einer stellvertretenden Sühne ist keine Rede.“¹⁷ Auf der anderen Seite ist zu lesen: „[...] die Gemeinde hat an den Leidensweissagungen stark geformt [...]. Wenn sie es vermied, Is 53 in die Prophetien einfließen zu lassen, so heißt das einmal [...], dass vom irdischen Jesus her kein Anlass dazu bestand. Zum anderen bedeutet es, dass die Gemeinde gerade in diesem Punkte in der Ausschmückung der Herrenworte sehr zurückhaltend war. [/] Das spricht für die Echtheit der wenigen Deuteworte Jesu (Mk 10, 45; 14, 24) und ihrer Beziehung zu Is 53. [/] Diese Beziehung ist recht klar und wahrscheinlich. Jesus deutet seinen Tod auch – nicht

15 *Excerpta ex dissertatione ad Lauream in Facultate Theologica Pontificiae Universitatis Gregorianae „Zur Auslegung der Ebedweissagung (Is 52,13–53,12) in der Literatur des späten Judentums und im Neuen Testament“, in diesem Band 412.*

16 Ebd. 413.

17 Ebd. 441.

ausschließlich – von Is 53 her, indem er mit Worten des Liedes vom Sinn seines Sterbens redet.¹⁸

Man wird es wohl so sagen müssen: Der exegetisch-philologische Weg, wie Bachl ihn in seiner Dissertation versuchte, führte ihn nicht zum authentischen Selbstverständnis Jesu. Dies scheint mir der eigentliche Grund dafür zu sein, warum er diese in späteren Jahren stiefmütterlich behandelte, sie *ad acta* legte und auf sie so gut wie nie mehr zu sprechen kam – weit mehr als seine Bemerkung: „Es war ursprünglich geplant, die Arbeit als Ganze zu veröffentlichen; der Einsatz in der Seelsorge verhinderte jedoch die nötige Überarbeitung.“¹⁹ Was sie ihm jedoch bestätigte, war die Vermutung, die er schon zu Beginn seines Theologiestudiums gehegt haben muss,²⁰ dass nämlich zwischen dem, wie Jesus sich selbst und seine Sendung verstand, und dem, wie die kirchliche Tradition beides interpretierte, keine Deckungsgleichheit besteht. Immerhin geht Jesus in jener heilsgeschichtlichen Funktion, die ihm bereits in den frühesten Textschichten des Neuen Testaments attribuiert wird und die als *die* zentrale Aussage der gesamten christlichen Theologie über den Sinn seiner Sendung gilt, nicht auf – eben in der Rolle des Gottesknechts von Jesaja, in seiner Funktion, durch seinen Tod am Kreuz die Schuld der ganzen Menschheit gegenüber Gott gesühnt zu haben. Diese Einsicht muss Bachl zutiefst ergriffen haben – als Menschen, als Theologen, als Priester. Sie ließ ihn gewiss sein, dass er Jesus selbst nicht begegnen würde, was für ihn immer hieß: in sein Gesicht schauen können, wenn er nicht fragte: „Jesus, was bleibt von dir, wenn wir alles wegnehmen, was du für uns zu sein hast, du Erlöser und Licht, Heiland und Schlachttier und Unterpand? Bist du hinter diesen Funktionen auch noch einer? Bist du jemand? Würdest du uns auch freuen ohne deine Arbeit für uns? Fiele deine Gestalt ins Leere zusammen, wenn wir dich deiner Kleider beraubten, die du für uns trägst? [...] Hast du dich wirklich so hingeegeben, wie es dir angedacht wird?“²¹ Bis zum Ende seines Lebens ging Bachl diesen Fragen nach und zog daraus Konsequenzen,

18 Ebd. 432 f.

19 Ebd. 413.

20 Spätestens bei seiner Priesterweihe im Jahr 1959 (vier Jahre vor Beendigung der Dissertation) dürfte sie ihm zur Gewissheit geworden sein, erinnert er sich doch noch 2008 (in: *Der zwecklose Jesus*, in: Gott bewegt, Würzburg 2012, 75; in diesem Band 566): „Das Wortspiel der liturgischen Schlachtung habe ich schon bei meiner Primiz verlassen.“ (Was übrigens bekräftigt, dass er das Thema der Dissertation selbst gewählt hat.)

21 *Lass mich deine Leiden nicht singen*, in: *Der beneidete Engel. Theologische Skizzen* (1987), Innsbruck-Wien 2001, 48–50, hier 49.

die weitreichender nicht sein könnten – für das Gottesbild, für die Theologie, für die Kirche, für die Liturgie, für das Verständnis von Christsein, für die Begegnung von Mensch zu Mensch. Zu welcher Konsequenz immer er sich entschloss, war sie von der grundsätzlichen Einstellung geprägt: „Du [Jesus] wusstest um dich, unabhängig von deiner Arbeit. Beim Beten warst du allein. Ich möchte das einmal respektieren. Jesus sagen. Sonst nichts, gar nichts. Keinen Gedanken hinzufügen. [...] Er gibt sich der Sinn nicht erst, wenn wir die Kraft haben, uns zu erblicken, ehe wir aufeinander einfallen und uns gebrauchen? Ich sehe dich, so wie du bist, du siehst mich.“²² Wer sich in solches gegenseitige Erblicken einübt, verzichtet früher oder später auf methodologisch-wissenschaftstheoretische Prolegomena. Er konzentriert sich auf das Schauen und auf das Hören – worin sicherlich einer der Gründe liegt, warum Bachtin sich zeit seines Lebens in seiner Theologie auch literarisch und künstlerisch ausdrückte.

Wissend, dass er damit nicht nur der Theologie der gesamten kirchlichen Tradition, sondern zugleich der tonangebenden Theologie des 20. Jahrhunderts widerspricht,²³ bekennt er freimütig und provozierend zugleich: „Ich bin Theologe, und ohne weiteres verspeise ich dich [Jesus] in der Lehre, im Geistmaul der Theorien. Du passt so gut hinein. Ich finde Gründe auf Gründe, die deine Katastrophe, deine Schreie notwendig machen. Ich bin imstande, deine Todesangst prinzipiell zu deduzieren. Große Deuter helfen mir dabei. Dann, Jesus, hängst du hilfloser als damals am Holz, fester angenagelt in meiner Logik. Da kannst du nicht mehr herunter. Ich will jetzt eine Zeit lang nicht wissen, warum es sein musste, ob es einen Plan gab, dich so einzusetzen und zu benützen. Ich will mein Deute-Maul schließen. Du sollst es sein, du am Holz.“²⁴ Für eine Theologie, die nicht eine gedankliche Fortsetzung der Kreuzigung Jesu impliziert, ist er sogar bereit, die Evangelien gegen den Strich zu lesen: „Die Perspektive der Evangelien ist vom Sturz her errichtet und von der Beschleunigung bestimmt, in dem die Ereignisse einander folgen. Das ergibt eine gewisse Verkürzung für die Tätigkeit Jesu vor dem Leiden und verführt dazu, sie als Vorspiel zu betrachten, das auch weggelassen werden könnte. Ist es denn ganz ausgeschlossen, dass für die Blickrichtung der Erzählung auch der Punkt der Bergpredigt hätte gewählt werden können? [...] Doch gerade das kann sein,

22 Ebd. 49 f.

23 Vgl. u. a. *Der zwecklose Jesus* (wie Anm. 20), 70 ff. (in diesem Band 561 ff.).

24 *Lass mich deine Leiden nicht singen* (wie Anm. 21), 49.

dass das Eine und das Andere, Jesu Chance in Galiläa und Jesu Vernichtung in Jerusalem, zugleich und ganz möglich waren, dass Jesus den Tod auf sich genommen hat als den Schlag herein, den er im Augenblick gar nicht rundum verstehen konnte, vor dem er aber nicht zurückwich, weil das der Kapitulation samt seiner Sache gleichgekommen wäre. [...] Jesus wäre auch noch jemand, wenn er nicht hingerichtet worden wäre, wenn er sein Blut nicht hätte für den bekannten Zweck verwenden lassen müssen. Er wäre der Prophet der Bergpredigt, der Mann der Heilung, des gewaltigen Wortes, der Gottberührung, des brennenden Vertrauens, der unmittelbaren Menschlichkeit.²⁵ Aus diesem Grund sieht Bachl den Ansatz der Botschaft Jesu nicht in seiner Opferbereitschaft oder in seinem Erlöserwillen, sondern – mit den Evangelien – in der Verkündigung des Reiches Gottes, das er für angebrochen hält und in dessen Dienst er sich stellt. Die spezifische Form jedoch, in der Jesus das Reich Gottes verkündet, ist für Bachl dessen Bitte an Gott, sein Reich unter uns Wirklichkeit werden zu lassen: „Während es in Exegese und Dogmatik immer noch strittig ist, ob überhaupt, in welcher Deutlichkeit und welchem Sinn Jesus seinen gewaltsamen Tod als Heilsereignis verstanden hat, steht nach den Quellen außer Zweifel, dass in der Bitte um das Reich alles gesagt ist, was Jesu Anliegen war. [...] Jesu Bitte um das Reich Gottes, das die Erlösung und die Versöhnung, das ewige Leben bringt, ist der wahre, alles zusammenfassende Grundakt seines Denkens, Redens und Handelns. Er ist der Mensch, der seine Existenz in die Bitte um das gelingende Leben mit Gott verwandelt hat. Wie er diese Bitte in seinem Lebenswerk selbst darstellt und einübt, so bittet er auch mit seinem Tod. [...] Hier noch, im Überfall der Angst und im Zerschneiden seines Wirkens, in der Vergeblichkeit seiner Absichten, im Wüten der gewalttätigen Bosheit, in den Schmerzen der Todesfolter bittet er um Gott und schreit auch seine Verlassenheit heraus.“²⁶ Das Bittgebet Jesu um das Reich Gottes, das nichts anderes als „die Öffnung der geschöpflichen Freiheit für den Liebeswillen Gottes“ ist bzw. den Moment markiert, in dem „sich die von der Liebe bewegte Freiheit Gottes [und] die sich in der Bitte öffnende Freiheit des Menschen berühren“,²⁷ gibt erst allem, was mit den soteriologischen Metaphern wie „Hingabe als Lösegeld, Loskauf, Versöhnung und Reinigung durch das Blut, Befreiung vom Schuldschein, Sühne, Bundesopfer, Opfertod des Opferlammes,

25 *Der schwierige Jesus* (wie Anm. 6), 63 f. (in diesem Band 513).

26 Ebd. 92–94 (in diesem Band 535 f.).

27 Ebd. 92, 97 (in diesem Band 534, 538).

Sterben für die vielen, Stellvertretung, Sieg über den Tod, Vergebung, Heilung, Annahme an Sohnes statt, Überwindung, Wiedergeburt, Neuschöpfung [...]“ umrissen wird, seinen Ort und seinen Sinn.²⁸

Ist Jesus „das *Gesicht Gottes selbst*“,²⁹ „drückt sich [in ihm] Gott aus und handelt [dieser] in der gesamten Grammatik des Lebens Jesus“³⁰, so kann Gott seinerseits niemals der sein, zu dem ihn Tradition und Theologie gemacht haben – zu dem auf Opfersühne beharrenden Vater, der von der sündigen Menschheit Satisfaktion verlangt und diese in der stellvertretenden Schlachtung seines Sohnes am Kreuz entgegennimmt. Ganz im Sinne dessen, was er, Gott, durch seine Propheten verkünden ließ,³¹ lässt er bezeichnenderweise Jesaja „in der Nacht [...] aus der Höhe“ vernehmen: „Hört auf mit euren Blutliedern, das gellt mir in den Ohren, als hätte ich Jesus in die schlimme Gasse beordert, als hätte ich seinen Galgen gezimmert in den ewigen Jahren meiner Weisheit.“³² Wohlgefällig ist Gott daher nicht die blutige Opferung oder die Tötung des Erlösers als solche, sondern die „Eucharistie“, die freudvolle Dankbarkeit, die eingebettet bleibt in das, was über das Bittgebet Jesu gesagt wurde. In diesem Sinne hält Bachtin in seinen beiden Büchern über die Eucharistie³³ fest, dass für ihn weniger das Opfer als die freie Mahlgemeinschaft zwischen Gott und Mensch den Ausschlag gibt: „[...] das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu gehört in die Kultur des Mahles, ist deren höchste, göttliche Form in der menschlichen Geschichte. [...] Die massive, unmittelbare, sinnliche Einladung, das Blut zu trinken, das Fleisch zu essen, und die Gewissheit, Freiheit nähre die Freiheit durch Achtung und Zuwendung, durch Liebe also.“³⁴ In Konsequenz zu seinem christologischen Ansatz heißt es weiter: Die Eucharistie „ist ausdrücklich auf Jesus bezogen, nicht nur auf seinen Tod und die Auf-

28 Ebd. 93 (in diesem Band 535).

29 *Dreimal Jesus*, in: Der beneidete Engel (wie Anm. 21), 14–31, hier 23 (in diesem Band 460–472, hier 466).

30 *Thesen zum Bittgebet*, in: Th. Schneider/L. Ullrich (Hg.), *Vorsehung und Handeln Gottes*, Freiburg i. Br. 1988, 192–207, hier 194 (i. d. Bd. 125–142, 127).

31 „Liebe will ich, nicht Schlachtopfer, Gotteserkenntnis statt Brandopfer“ (Hosea 6, 6); „Bringt mir nicht länger sinnlose Gaben, Rauchopfer, die mir ein Greuel sind. [...] Lernt, Gutes zu tun! Sorgt für das Recht!“ (Jes 1, 13.17).

32 *Der zwecklose Jesus* (wie Anm. 20), 79 (in diesem Band 570).

33 *Eucharistie – Essen als Symbol?*, Zürich-Einsiedeln-Köln 1983; *Eucharistie – Macht und Lust des Verzehrens*, St. Ottilien 2008.

34 *Eucharistie – Macht und Lust des Verzehrens* (wie Anm. 33), 125.

erstehung, sondern auf Inhalt und Gestus seiner ganzen Existenz. Sein Leben ist für den christlichen Glauben die Teilnahme Gottes am Dasein des Menschen in der Welt [...]. In der heiligen Mahlzeit wird deshalb Freude, Dankbarkeit, Zustimmung und Trost laut, dass Gott auf diese Weise und in diesem Namen mit seiner Welt ist. Die Eucharistie fordert aber zugleich das Gedenken, dass die Zeit der verschlingenden Gewalten nicht vorüber ist und die Gesetze der gegenseitigen Zerstörung gelten. [...] Das getroste Ja und Amen ist begleitet von einem Zögern im Einverständnis, vom Fragen des Warum?, das Ijob gesprochen und Jesus geschrien hat.³⁵

Bachl kommt nicht um die Frage herum, weshalb Jesus seit den Schriften des Neuen Testaments für die gesamte christliche Kultur so dominant, ja fast ausschließlich zum Erlöser der Welt im Sinne des leidenden Gottesknechtes bei Jesaja wurde, der durch sein Blut die Menschheit von aller Schuld befreit und durch seinen Tod mit Gott versöhnt. Auch um diese Frage ringt er zeit seines Lebens – bis zu seinen späten Publikationen. Man kann nicht sagen, dass er die Antwort darauf im Sinne einer systematisch betriebenen Ideologiekritik angelegt hätte. Er ging sie vielmehr themenspezifisch, breit gefächert, anlassbezogen, frei literarisch an. Natürlich wusste er um die spezifisch jüdisch-christlichen Beweggründe – um die Erwartungen eines Messias, um das Rechnen mit dem Ende der Welt und dem finalen Gottesgericht, um das Selbstverständnis des zeitgenössischen Judentums sowie der christlichen Urgemeinde im Gesamt der Heilsgeschichte. Er sah jedoch auch darin – überwiegend – allgemein menschliche Faktoren am Werk: das Streben nach Glück, den Wunsch nach Sühnung von Schuld, die Sehnsucht nach Erlösung aus dem hiesigen Jammertal, das Hoffen auf ein Leben ohne Tod, das Verlangen nach Harmonie und Ästhetik, den Wunsch nach Befriedigung elementarer psycho-physischer Triebe, die durch und durch interessensgeleitete Erkenntnis (bewusster und unbewusster Natur), das Bedürfnis nach ‚Eingebung‘, die Versuchung, Wirklichkeitsbewältigung durch Funktionalisierungen zu leisten – ganz zu schweigen von den Denkmustern der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte mit ihren zwangsläufigen Implikationen. Ihm war zugleich bewusst, dass nicht allein Jesus in den Sog all der Erwartungen und Projektionen geriet, mit denen der Mensch als Einzelner und in Gemeinschaft ‚naturgemäß‘ alles konfrontiert, was ihm verspricht, seine Existenz in irgendeiner Form glücken zu lassen. Prominent exemplifiziert Bachl dies

35 Ebd. 158 f.

an Maria, der Mutter Jesu.³⁶ Abgesehen davon, dass eine überbordende theologische und spirituelle Tradition Maria – von der wir nicht einmal mit Sicherheit wissen, ob sie so hieß – ihre Existenzberechtigung so gut wie ausschließlich aus ihrer Mutter-Jesu-Rolle zubilligte, avancierte diese weithin unbekannte Frau, für deren konkrete Lebensinhalte sich nicht einmal die Evangelien interessierten, zum entkörperlichten Urbild der Frau schlechthin, zum erhabensten Vorbild des Glaubens, zur geistigen Mutter der Kirche, zur heiligen Gottesgebärerin, zur mitunter sogar heilsgeschichtlichen Funktionsträgerin innerhalb der göttlichen Trinität, zur Madonna – „zum besseren Gott“,³⁷ wie sich Bachtin zu formulieren nicht scheute. Vor allem im Rahmen der Rekonstruktion dieser beispiellosen Mythologisierung nimmt Bachtin schließlich die elementare Begegnung von Mensch zu Mensch, von Mann und Frau, von Ich und Du in den Blick, hat diese doch gerade auf die intensivste und tiefste Form derselben, auf die Liebe, zumindest innerhalb des Christentums den wohl nachhaltigsten Einfluss ausgeübt.³⁸ In diesem Zusammenhang ruft er das Einmaleins personaler Begegnung in Erinnerung, das er an Immanuel Kants kategorischem Imperativ festmacht: „Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“³⁹ Damit ist für ihn gesagt: Liebe beginnt damit, „dass sie das Individuum, auf das sie sich richtet, aus allen benützbaren Materialien unbedingt hervorhebt, aus dem Zwang der Funktionen befreit. Als Zweck anerkennen, bedeutet die geliebte Person in ihrem ureigenen Sein lassen, ihr zugestehen, dass sie mehr ist als aller denkbare Nutzen, der von ihr ausgehen mag. Dann kann sich die gesammelte Kraft der Zuneigung auf sie richten und alles entgegennehmen, was an beglückender Antwort zurückkommt. Das gilt wechselseitig für das Lieben wie für das Geliebtwerden. Deshalb spricht die Theologie in anderen Zusammenhängen mit Recht davon, dass die Würde der Person nicht einfach in ihrer Funktion vergraben werden darf: Die Frau ist

36 Vgl. A. Halbmayer, *Hypermariologie – Die vielfältigen Funktionalisierungen Marias in Theologie und gelebter Frömmigkeit*, in: W. Achleitner/A. Halbmayer/H. Schmidinger (Hg.), *Zur Freiheit befreit* (wie Anm. 4), 89–108.

37 In: *Spuren im Gesicht der Zeit – Ein wenig Eschatologie*, Salzburg-Wien 2008, 128.

38 Siehe bes. G. Bachtin, *Der beschädigte Eros – Frau und Mann im Christentum*, Freiburg 1989; A. Halbmayer, *Hypermariologie* (wie Anm. 36), 96–100.

39 Zitat in: *Der schwierige Jesus* (wie Anm. 6), 61 (in diesem Band 511); bei Kant in: *Grundlegung der Metaphysik der Sitten* 1785/86, BA 67 f.

mehr als Ehe-Frau, als Familien- und Gebärmutter. „Die menschliche Person in ihrem Wesen und ihrer Würde verlangt ... einen unbedingten Respekt, der von einer frei vollzogenen Ziel- und Wertsetzung unabhängig – absolut – ist.“ [Karl Rahner].⁴⁰ Personale Begegnung lebt in anderen Worten von der Freiheit, die sich die Begegnenden, die Liebenden, einander einräumen. Diese respektieren sich in ihrer gegenseitigen Unverfügbarkeit, in ihrem inkommensurablen Eigenwert, in ihrer Würde. Nur wer dies wahrnimmt und akzeptiert, ist auch in der Lage, Jesus zu begegnen: „Irgendwann sollten die Christen an Jesus den nicht nutzbaren Überschuss sehen und eine Sekunde zwischendurch ihre Andacht darauf richten, ihn selbst hervorholen aus der Erlöserfunktion, damit er nicht zu einer Struktur oder einem Vorgang herabkommt, sich in ein Christurprinzip verwandelt. [...] Es ist wahr, Jesus redet von der Selbstzwecklichkeit aller, wenn er sagt, *Freunde seid ihr, Kinder des ewigen Vaters, Liebe erstreckt sich auch auf den Feind*. Da meint er doch die Zuwendung der unbedingten Achtung von seiten Gottes, der kein alles verbrauchender Naturgötze ist. [...] Dieses Privilegium, aus dem die Liebe hervorspringt und das sie zugleich stiftet, ist ihm [Jesus] nicht nur zu gönnen, es ist notwendig, dass es an ihm deutlich sichtbar wird.“⁴¹ Was für Jesus gilt, gilt gleichermaßen für Maria sowie für jede Begegnung zwischen Mensch und Mensch.

Zur vorliegenden Edition

Die vorliegende, 4-bändige Ausgabe der „Gesammelten Schriften“ beschränkt sich auf das zu Lebzeiten Gottfried Bachls veröffentlichte Werk, d.h. auf alle Publikationen, die Bachl zwischen 22. Dezember 1966⁴² und 21. September 1974⁴³ entweder selbst in die Wege leitete oder deren Veröffentlichung zustimmte. Damit ist bereits gesagt, dass es sich um keine Gesamtausgabe handelt. Letztere würde auch nicht Publiziertes – wie beispielsweise Entwürfe, zurückgehaltene Manuskripte, private Aufzeichnungen, Tagebücher, Briefe – beinhalten. Dergleichen befindet sich im Nachlass Bachls, der für eine Veröffentlichung der-

40 Ebd. 60 f. (in diesem Band 511).

41 Ebd. 61 f. (in diesem Band 511 f.).

42 *Mitten unter uns*, in: Welser Zeitung Jg. 51 (1966), S. 1.

43 *Brief an Franz Froschauer zum Theaterstück „Der Fall Gruber“*, in: C. Freudenthaler/T. Schlager-Weidinger (Hg.), Dr. Johann Gruber - Annäherung und Anstoß, Linz 2020, 154 f. (in diesem Band 369 f.).

zeit nicht zur Verfügung steht. Der Ausdruck „Gesammelte Schriften“ rechtfertigt sich sodann dadurch, dass auch nicht alles, was zu Lebzeiten publiziert wurde, darin Aufnahme findet. Es sind allerdings nur wenige Ausnahmen, die es nahegelegt haben, sie nicht aufzunehmen: Zum einen die zahlreichen Mundartgedichte – insgesamt mehrere Hundert –, die Bachl spätestens ab seiner Zeit als Kaplan in Wels in den frühen 1960er-Jahren verfasst hatte. Von diesen erschien auf Betreiben von Herbert Friedl⁴⁴ 2012 eine Auswahl unter dem Titel *Om ba de engl – herunt ba de leit* in der Privatdruckerei Plöchl in Freistadt (Oberösterreich).⁴⁵ Bachl selbst stimmte einer geplanten zweiten Auflage allerdings nicht mehr zu. Aber auch abgesehen davon: Einem Großteil der deutschsprachigen Leser und Leserinnen dieser Ausgabe dürfte der Mühlviertler Dialekt nicht geläufig sein. Deshalb bleiben diese Gedichte einer eigenen Edition vorbehalten, außerhalb der vorliegenden Ausgabe. Zum anderen scheinen jene Quellentexte, die Bachl 1999 in die von ihm betreute Anthologie *Texte zur Theologie – Eschatologie* aufgenommen hatte, hier nicht auf.⁴⁶ Was davon an dieser Stelle abgedruckt wird, sind lediglich sein Vorwort zur Gesamtedition sowie seine Einleitungen in die beiden Einzelteile. Nicht nur wegen ihres Umfangs, sondern auch aufgrund dessen, dass wohl die Auswahl dieser Texte die Handschrift Bachls trägt, die Texte selbst aber doch nicht von ihm stammen, sondern von Autoren aus der gesamten europäischen Theologiegeschichte, rechtfertigt es, in dieser Ausgabe von ihnen abzusehen.

Eine eigene Erwähnung verdient Bachls Dissertation *Zur Auslegung der Ebedweissagung (Is 52,13–53,12) in der Literatur des späten Judentums und im Neuen Testament*, die im Sommer 1963 abgeschlossen wurde. Aus dieser Doktorarbeit publizierte Bachl erst 19 Jahre später im Privatdruck einen 82-seitigen Auszug *Excerpta ex dissertatione ad Lauream in Facultate Theologica Pontificiae Universitatis Gregoriana* „Zur Auslegung der Ebedweissagung (Is 52,13–53,12) in der Literatur des späten Judentums und im Neuen Testament“.⁴⁷ Eine Drucklegung der gesamten,

44 Herbert Friedl (1943–2018), Maler und Grafiker in Pregarten, mit Bachl verwandt und eng befreundet. Gemeinsam gaben beide 1988 den in diesen Band aufgenommenen Bildmeditationsband *Auch Dinge haben ihre Tränen* (in diesem Band 245–300) heraus.

45 Mit Holzschnitten von Herbert Friedl.

46 *Eschatologie*, 2 Bde. (Texte zur Theologie. Dogmatik), hg. W. Beinert, Graz/Wien/Köln 1999: Styria-Verlag.

47 Linz 1982 (in diesem Band 412–443). Die Veröffentlichung zumindest eines Separatums aus einer Dissertation ist in der Studienordnung der

umfangreichen Dissertation⁴⁸ zog Bachl – wie oben erläutert – nur anfangs in Erwägung. Sie kann daher als Ganze nicht zu den von ihm veranlassten Publikationen gerechnet werden.⁴⁹ Als Publikation lässt sich lediglich das Separatum von 1982 betrachten. Daraus findet sich im vorliegenden Band 1 dieser Ausgabe der Text-Teil. Was wiederum nicht übernommen wurde, ist die ausführliche Bibliografie, die fast die Hälfte des Separatums ausmacht. Die Herausgeber sind der Meinung, dass sich für diese Bibliografie nur interessieren wird, wer sich mit der gesamten Dissertation befassen will. Außerdem spiegelt sie den Forschungsstand zu einem speziellen exegetischen Thema Mitte des vergangenen Jahrhunderts wider. Es empfiehlt sich daher, sie – falls gewünscht – in einem anderen Format zugänglich zu machen als an dieser Stelle.

In gewisser Weise veröffentlicht sind Bachls Vorlesungen – dies in Gestalt von Skripten (von Bachl wenigstens autorisiert), Tonband-Aufnahmen oder Mitschriften durch Hörer und Hörerinnen. Vor allem aus den frühen 1980er-Jahren, als Bachl an der kirchlichen Hochschule in Linz lehrte, gibt es dergleichen in größerer Zahl.⁵⁰ Nicht zu vergessen die letzte Vorlesung an der Universität Salzburg (Sommersemester 1998) zum Thema *Maria. Theologische Auskünfte und Überlegungen zu einer katholischen Variante des Feminismus*, von der nicht nur Thesenpapiere vorliegen, sondern auch eine Mitschrift existiert.⁵¹ Diese Lehrveranstaltung steht im Zusammenhang mit Bachls Plan, sein letztes Buch

Gregoriana verpflichtend vorgeschrieben. Der Titel „Doctor theologiae“ darf nur nach Erfüllung dieser Vorgabe geführt werden.

48 2 Bände – ein Textteil (VI+394 S.) sowie ein Bibliografie- und Anmerkungsteil (XXII+178 S.).

49 Zur näheren Information sei erwähnt, dass bis dato nur zwei Exemplare der Dissertation greifbar sind. Eines befindet sich in der Bibliothek der Gregoriana in Rom. Das Zweite ist seit 2022 in der Bibliothek des Fachbereiches Systematische Theologie der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg einsehbar. Dabei handelt es sich um Bachls Handexemplar, das der Sohn und Erbe Bachls, Bernhard Saupe, aus dem Nachlass zur Verfügung stellte. Dieses Exemplar erwies sich zunächst als unvollständig. Bachl selbst hatte etliche Seiten herausgeschnitten, offensichtlich um 1982 das Separatum erstellen zu können. Anhand des Gregoriana-Exemplars wurden die fehlenden Seiten inzwischen rekonstruiert und neu eingefügt. So darf nun auch dieses Exemplar als vollständig betrachtet werden.

50 Das Material wird in der Bibliothek des Fachbereiches Systematische Theologie der Theologischen Fakultät in Salzburg gesammelt. Es ist gut möglich, dass weitere Bestände dazukommen.

51 Auskünfte dazu in: A. Halbmayer, *Hypermariologie* (wie Anm. 36), 90 f.

über Maria zu schreiben, was – so viel ist bekannt – eine tausendseitige Materialsammlung in seinem Nachlass bestätigt. Der Plan ging nicht in Erfüllung. Die Publikation, die hier nicht gelang, war bei allen früheren Vorlesungen – nach unserem heutigen Wissensstand – nie beabsichtigt. Insofern müssten sämtliche Vorlesungen, sollte an ihre Veröffentlichung je gedacht werden, erst noch publikationsreif gemacht werden. Dies würde sehr viel Zeit an Herausgebertätigkeit beanspruchen. Abgesehen davon wäre es wohl notwendig, dazu den wissenschaftlichen Nachlass heranzuziehen, was absehbar nicht möglich ist. Deshalb muss von einer Aufnahme dieses Publikationsbestandes in die Ausgabe der von Bachl selbst publizierten Werke abgesehen werden.

Insgesamt finden 253 Publikationen Bachls in diese 4-bändige Ausgabe der „Gesammelten Schriften“ Aufnahme. Dies geschieht gemäß folgendem Editionsplan:

Band 1: Gottesgeschichten

Gottesfrage – Theologie · Mauthausen · Christologie ·
Mariologie
(Frühjahr 2025)

Band 2: Hoffnung und Vollendung

Eschatologie · Soteriologie
(April 2025)

Band 3: Christsein in Kirche und Welt

Ekklesiologie · Sakramente · Priestertum · Eros und Liebe
(Herbst 2025)

Band 4: Lesestücke · Gebete · Reden

Ästhetik · Psalmen · Predigten · Frühe Schriften
(Frühjahr 2026)

Wie ersichtlich werden die Publikationen den einzelnen Bänden zum einen gemäß inhaltlich-systematischer Gesichtspunkte, zum anderen aber auch nach Kriterien der literarischen Form zugeordnet. Letzteres betrifft vor allem Band 4, in dem gesammelt das poetisch-literarische Werk erscheint, welches wiederum bei Bachl nicht allein in der literarischen Prosa und Lyrik greifbar ist, sondern ebenso in seinen Predigten, Gebeten, Psalmen und Reden (zu unterschiedlichsten Anlässen). In den Bänden 1–3 hingegen gibt, was die inhaltliche Gliederung betrifft, die Systematik der dogmatischen Theologie den Ton an, dies jedoch nicht ausschließlich, wie das Thema „Mauthausen“ in Band 1 oder das Thema „Eros und Liebe“ in Band 3 signalisiert. Dass die Zuordnung der einzelnen Texte unter diesen Gesichtspunkten und Kriterien nicht immer einfach war und im einen oder anderen Fall durch die Herausgeber ent-

Einleitung

schieden werden musste, kann nicht überraschen. So entspricht es dem theologischen Denken Bachls, das auf der einen Seite wohl inhaltliche Schwerpunkte enthält, die unmittelbar auf theologische Disziplinen verweisen, das sich auf der anderen Seite jedoch über jegliche Grenzziehung systematischer, disziplinärer, methodologischer oder gattungsmäßig-literarischer Art gezielt hinwegsetzt – in der Überzeugung, nur auf diesem Wege dem Anspruch der Theologie, als dem glaubwürdigen Reden von Gott, Genüge tun zu können.

Dank

Dass diese Ausgabe realisiert werden kann, verdankt sich der bereitwilligen und großzügigen Unterstützung einiger Institutionen und vor allem auch Personen, die hier zu nennen sind: Zunächst Herr Bernhard Saupe, Sohn und Erbe Gottfried Bachls, der die Ausgabe guthieß und ihr seine Zustimmung erteilte. Sodann die Universitätsbibliothek der Universität Salzburg, die die unbedingt erforderliche Digitalisierung eines Großteils der Publikationen Bachls ermöglichte (besonders jener, die vor 2000 entstanden sind). Namentlich der seinerzeitigen Direktorin Dr. Ursula Schachl-Raber sowie Herrn Georg Schrattenecker, der das Einscannen der vielen Vorlagen bewerkstelligte, ist besonders zu danken. Von uns Herausgebern war es fast ausschließlich Dr. Wilhelm Achleitner, der diesen – eineinhalb Jahre dauernden – technischen Vorgang begleitete, was bedeutete, dass er die mühselige Arbeit sowohl des Korrekturlesens als auch der formalen Vereinheitlichung sämtlicher Druckvorlagen übernahm. Weiters ist zu erwähnen Frau Mag. Dorit Wolf-Schwarz, die sich bereit erklärt hat, für die Drucklegung aller 4 Bände die Druckvorlagen hinsichtlich Gestaltung und Layout zu erstellen. Ohne ihre Bereitschaft, diese Tätigkeit durchzuführen, könnte die Realisierung des gesamten Projekts nur schwerlich gelingen. Womit der Herder-Verlag in Freiburg i. Br. angesprochen ist, in dem die „Gesammelten Schriften“ erscheinen: Besonders dem zuständigen Lektor Dr. Stefan Weber sei dafür gedankt, dass das Werk Bachls Aufnahme gefunden hat in die renommierte Programmsparte „Theologische Reihen“, in welcher die Opera der namhaftesten Protagonisten der deutschsprachigen Theologie seit Mitte des 20. Jahrhunderts versammelt sind. Schließlich ist zu danken den Geldgebern: Bis dato, wo diese Ausgabe startet, haben die Erzdiözese Salzburg sowie die Diözese Linz die Finanzierung je eines Bandes übernommen. Dafür gebührt heute schon Dank. Die weiteren

Einleitung

Unterstützungen werden im Laufe der Realisierung des Projektes gebührend Erwähnung finden.

Als Verfasser dieser Einleitung darf ich mich bei meinen beiden Herausgeber-Kollegen Wilhelm Achleitner und Alois Halbmayr, beide langjährige Assistenten und Wegbegleiter Gottfried Bachls, für das erfreuliche und konstruktive Miteinander in unserer Tätigkeit bedanken. Dabei ist es mir ein besonderes Bedürfnis, auch des Vierten in unserer Runde, unseres viel zu früh verstorbenen Kollegen Ulrich Winkler (1961–2021), ebenfalls Assistent Bachls in Salzburg, dankbar zu gedenken. Seine jahrlangen Bemühungen um das Werk und das geistige Vermächtnis Bachls haben wesentlich dazu beigetragen, diese Ausgabe auf den Weg zu bringen.